

Frage und Antwort, Klage und Trost

**Referat an der Herbsttagung der Akademischen Arbeitsgemeinschaft AAG
'Wie kann Gott das zulassen?'
13. Oktober 2002 in Luzern**

I

"Wie kann Gott das zulassen?" Es wird kein Zufall sein, dass die Leitung der Akademischen Arbeitsgemeinschaft zu diesem Thema auch einen Theologen eingeladen hat, der hin und wieder eine Kriminalgeschichte schreibt. Denn jede Kriminalgeschichte stellt diese Frage, und das Tagungsthema kann in die klassische Kriminalromanfrage 'Wer ist der Täter?' gefasst werden, die die zweite in sich enthält: "Wer ist schuld daran?"

Das typische Schema des Kriminalromans beginnt mit der bösen Tat. Am Schluss aber ist der Täter hinter Schloss und Riegel, falscher Verdacht ausgeräumt und die Welt wieder in Ordnung. Das erinnert mich immer an Thomas von Aquins Summa, wo jeder Artikel mit einem Verdacht beginnt. Ist der Artikel beendet, ist das Richtige festgestellt, das Falsche aus der Welt geschafft und die im Titel genannte Frage erledigt.

Kriminalromane, insbesondere solche mit einem Kommissar als Hauptfigur, erscheinen mit Vorliebe in Reihen. Maigret, Hercule Poirot, Sherlock Holmes sind Hinweise darauf, dass die Sache nicht so einfach liegt, wie es auf den ersten Blick scheint. Der eine Fall ist zwar erledigt. Aber *der* Fall, dass es nämlich überhaupt zu Fällen kommt, geht weiter. Genau so die Frage, warum Gott das zulassen könne. Trotz Thomas, Luther, Leibniz, trotz Balthasar und Barth stösst die Frage weiterhin sauer auf.

Man darf die theologische Würdigung des Kriminalromans nicht zu weit treiben. Sein theologisches Plus ist, dass er als Lösung eine konkrete Person bietet. Ein Phantombild des Täters heisst noch lange nicht, dass er gefasst und der Leser befriedigt ist. Davon sollte sich mancher Theologe ein Stück abschneiden.

Das theologische Handicap des Kriminalromans liegt darin, dass logische Abrundung mit der Lösung des Falls gleichgesetzt wird. Fast wie bei Thomas, der dergleichen tut, wenn der Argumentationskreis geschlossen sei, sei der Fall erledigt. Dazu sollte man Johann Georg Hamann hören über das System als Tyrann und Fehlerquelle. Unser Erkennen ist Stückwerk. Was wir systematisch um und um erkannt haben, haben wir auch in unserer Gewalt. Es ist besser, Gott nicht in unserer Gewalt zu haben, auch nicht in der sanften Gewalt der Frage, warum er das zulassen könne, und einer logisch abschliessenden Antwort darauf.

II

Unser Erkennen ist Stückwerk. Was wahrhaft zu erkennen sich lohnt, Gott und unser Herz, ist unserer Erkenntnis nur teilweise zugänglich, da es nicht in unsere Gewalt gehört. Darum kann auf die Frage, warum Gott Böses zulasse, nicht in abgerundeter Systematik geantwortet werden, obwohl die Frage das möchte.

Also werden hier Brocken verteilt. Brocken sind Stückwerk. Kein zerbrochenes Ganzes wie Fragmente, sondern Stücke auf Vollendung hin, wie 1. Korinther 13 zeigt. Auf Stückwerk liegt nicht Flucht, sondern Segen. Einmal wurden von ein paar Brocken Brot fünftausend, einmal viertausend satt (Markus 6 und 8 parr.). Die Brocken des Abendmahlsbrotes schaffen, wenn es dem Heiligen Geist gefällt, zusammen mit dem menschlichen Wort, diesem Stückwerk par excellence, den Glauben, das erste Werk der neuen Schöpfung mitten in dieser alten Welt. Mehr ist hier nicht zu haben. Wer bereits das Mahl des Reiches Gottes ausrichten will, wird an der Tafel trotz Porzellangeschirr und Silberbesteck Hungers sterben. Aber von den Brocken, mit denen die Hungrigen gesättigt wurden, waren noch Körbe voll übrig. Denn auf Brocken und Stückwerk liegt, solange wir unterwegs sind, die gesegnete Verheissung des gelobten Landes. Die Vernunft aber will immer das Ganze schon heute und aus eigener Kraft.

III

Wem sollen wir die Vernunft vergleichen? Mir fällt Zenobia ein, Fürstin von Palmyra von 266 bis 272 nach Christi Geburt.

Die war schön, so schön, erotisch, gebildet und geistvoll, dass ihr die Männer allesamt erlagen. Aus gutem Haus, hatte sie lüderliche Züge und schreckte vor keiner Prostituirung zurück, wenn es ihren monarchischen Gelüsten nützlich war.

Denn Zenobia war von verzehrendem Ehrgeiz, tödlich für jeden, der ihr in die Quere kam. Ihren Mann liess sie beiseite schaffen, ebenso ihren Sohn und weitere Verwandte und Rivalen. Sie selbst wollte ganz nach oben. Fürstin eines Oasenstaates genügte ihr nicht; Königin wollte sie sein, Kaiserin sogar. Teile Ägyptens und Kleinasiens gehorchten ihr schon. Das war ihr zu wenig. Mit dem römischen Reich selbst legte sie sich an.

Der einzige, der sie beherrschte und nicht sie ihn, war Paulus von Samosata, Christ, ehemaliger Ziegenhirt vom obern Euphrattal, Patriarch von Antiochia. Er war nebenher ihr Finanzminister, stellte sicher, dass ihre hochfliegenden Pläne sie nicht ruinierten. Seine kirchlichen Kollegen ruhten nicht, bis sie ihn stürzen konnten. Angeblich wegen Irrlehre, in Wahrheit neideten sie ihm die Gunst der heidnischen Fürstin.

272 eroberte Aurelian das Reich der Zenobia und nahm sie gefangen. Sie wurde nach Rom deportiert und dort als Beute im Triumphzug mitgeführt. Dabei soll sich ein Senator bester Abstammung in sie vergafft und sie zu seiner Frau gemacht haben. Er muss ein starker und freier Mann gewesen sein, der die Unbändige am Zügel hielt. Jedenfalls war fortan nichts mehr von ihr zu vernehmen.

Wie Zenobia, so die Vernunft. Will allenthalben die erste sein, niemand neben sich dulden, wenn sie nicht einen starken Meister hat.

IV

"Wie kann Gott das zulassen?" Wer fragt so? Fragte Hiob so? Nein, Hiob fragte nicht. Hiob verfluchte den Tag seiner Geburt. Er schrie wie der Anfang des 22. Psalms, den Jesus am Kreuz schrie: "Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?"

"Wie kann Gott das zulassen?" So fragte Hiob nicht. Aber Hiobs gutmeinende Freunde antworteten, als frage Hiob so. Ja, Hiobs Freunde wollten Hiob überreden, dass er so zu fragen habe. Sie wollten ihm einreden, er müsse sich aus dem Streit mit Gott zurücknehmen, sich in gespielter Neutralität auf den Stuhl des Richters setzen und den Prozess noch einmal aufrollen.

Wie soll das einer können, wenn er in den Trümmern seines Hauses kauert und sich mit Scherben seine Schwären kratzt? Da war kein Stuhl mehr, der sich zum Richterstuhl eignete. Und wär' einer da gewesen, hätte Hiob vor Krankheit, Gram und Entrüstung nicht ruhig drauf sitzen können. Und hätt' er's fertig gebracht, wäre er, der Schmerzensmann auf dem Richterstuhl, die schärfste Anklage gegen Gott gewesen.

Die Absicht von Hiobs Freunden ging in entgegengesetzte Richtung. Im Kopf ist viel möglich, was ausserhalb des Kopfes unmöglich ist. Auch wenn kein Stuhl mehr da ist, kann man sich im Kopf darauf setzen. Das nennt man Abstraktion. Und das war es, was die Freunde Hiob empfahlen: von seiner desolaten Lage zu abstrahieren.

Wäre Hiob der Empfehlung seiner Freunde gefolgt, hätte Gottes Gerechtigkeit eine Chance gehabt. Es hätte sich herausstellen können, dass Gott im Recht und Hiob im Unrecht war. Mehr noch: Ein Verfahren, in dem abstrakt fraglich ist, ob Gott oder Hiob im Recht ist, kann vernünftigerweise nur so ausgehen, dass Gott im Recht und Hiob im Unrecht ist. Denn ist - immer abstrakt - Gott im Unrecht, ist er nicht Gott; ist aber Gott Gott, kann er nicht im Unrecht sein. Darauf zielten Hiobs Freunde ab. Hiob sollte sich auf den Richterstuhl setzen und sich da durch die Gesetze der Vernunft gezwungen sehen, Gott Recht und sich selbst Unrecht zu geben.

Hiob weigerte sich, der Empfehlung seiner Freunde zu folgen und den Kampf mit Gott zu beenden. Ich vermute, dass Hiob an Jakob dachte. Der kämpfte am Jabbok so lange mit Gott, bis Gott bat, er solle ihn loslassen. Darauf antwortete Jakob: "Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn." Und Gott segnete ihn, wenn er ihm auch zugleich die Hüfte verrenkte.

Hiob wird auch an Abraham gedacht haben, als der nach Moria zog, um auf Gottes Befehl seinen Sohn Isaak zu opfern. Unterwegs muss ein ungeheuerlicher Kampf in Abraham getobt haben. Aber Abraham blieb hart und liess sich nicht in die Rolle des Ungehorsamen treiben. So dass Gott Gefahr lief, sich als Moloch zu entpuppen. Bis Gott seinen Sinn änderte, seinen Befehl annullierte und einen Widder entbot, den Abraham anstelle seines Sohnes Isaak opfern konnte.

Wer mitten im Kampf ist, fragt nicht: "Wie kann Gott das zulassen?" Er schreit: "Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" oder keucht verbissen: "Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn."

"Wie kann Gott das zulassen?", fragt, wer wie Hiobs Freunde daneben sitzt oder als unbeteiligter Knecht Abraham und seinen Sohn Isaak nach Moria begleitet, oder am Kreuz vorbeigeht und den Gekreuzigten schreien hört. "Wie kann Gott das zulassen?", fragt der

Nachbar der Familie, deren Kind entführt und ermordet worden ist, und so fragt auf seinen Werbekartons der 'Blick', dessen Journalisten, wie es im Jargon entlarvend heisst, "vor Ort" waren. Als am 1. November 1755 Lissabon von einem Erdbeben zu zwei Dritteln dem Erdboden gleichgemacht wurde, fragte verschreckt das ganze aufgeklärte Europa in seinen Salons so. Die Einwohner Lissabons aber, soweit sie nicht tot waren, liefen schreiend in der Stadt herum oder drängten sich in den Kirchen gierig zum Leib Christi oder hoben stumm die Faust zum Himmel.

V

"Wie kann Gott das zulassen?" Der Freiherr von Leibniz erfand 1710 das Wort 'Theodizee' für die Antwort auf diese Frage. Antwort auf die Frage, ob Gott gerecht sei oder nicht. Was kann 'gerecht' von Gott heissen?

Im Zweifelsfall entscheidet das Gericht, wer gerecht ist und wer nicht. Mit dem gerechten Gott verbunden ist die Vorstellung des Jüngsten Gerichts. Dieses stellt die Gerechtigkeit fest anhand des Gesetzes, das Gott seiner Schöpfung verordnet hat, die zehn Gebote, gipfelnd im Doppelgebot der Liebe.

Sicher ist: Wenn Gott im Jüngsten Gericht gerecht ist und nach seinem Gesetz urteilt, dann bin ich verloren, weil ich vor seiner Lebensordnung niemals bestehen kann. Das zeigt mir eben die Formulierung dieser Lebensordnung im Gesetz.

Soll ich nicht verloren gehen, muss Gott im Jüngsten Gericht sich selbst widersprechen. Er muss anhand seines Gesetzes feststellen, dass ich verloren bin - und mich trotzdem nicht verloren gehen lassen.

Nur in diesem Selbstwiderspruch durch den Widerspruch gegen sein eigenes Gesetz wird Gott der Liebe gerecht, die der innerste Zweck seines Gesetzes ist. Denn das Gesetz, das Liebe fordert, ist nur restlos erfüllt, wenn der, der es verletzt, trotzdem geliebt wird. Der Zweck des Gesetzes, die Liebe, ist zugleich dessen eschatologische Auflösung. Das ist gemeint, wenn Gott "gnädig" genannt wird und im Apostolischen Glaubensbekenntnis Jesus Christus als der Richter auf dem Stuhl des Jüngsten Gerichtes sitzt.

Dass die Liebe sein innerster Zweck ist, gilt von jedwedem Gesetz. Damit gilt auch von jedwedem Gesetz, dass sein Zweck eschatologisch auflöst. Im Reich Gottes wird es nicht nur kein Tötungsverbot und kein Liebesgebot mehr geben, sondern auch kein Strassenverkehrsgesetz mehr, aber auch keine Grammatik und kein Lehrbuch der Logik. Das Gesetz, jedwedem Gesetz, wird abgetan sein, weil die Liebe dann alles in allem ist.

Mit allem Gesetz werden auch Vernunft und Sinn abgetan sein. Denn Vernunft und Sinn sind Aspekte des Gesetzes. Ich rufe mich zur Raison, wie ich mich dazu rufe, nicht bei rot über die Kreuzung zu fahren. Frage ich, ob etwas einen Sinn habe, frage ich danach, ob es sich in einen von Vernunftgesetzen gezogenen Rahmen einordnen lässt.

Das Gesetz und die Vernunft sind also Hilfsmittel in dieser vergehenden Welt. Wir sollen sie nicht für Leitern in die Ewigkeit nehmen. Das hiesse, sich auf dem Exodus in einer Oase niederzulassen und Gott die weitere Gefolgschaft verweigern.

In der Gerichtsverhandlung stellt sich nicht nur heraus, ob der Angeklagte schuldig ist. Genauso stellt sich heraus, ob der Richter gerecht ist. Der Massstab dazu ist, ob der Richter sich an das geschriebene Gesetz hält oder nicht.

Der heilvolle Widerspruch, durch den Gott sich selber als Gesetzgeber desavouiert, indem er sein geschriebenes Gesetz bricht, um es zu halten, wird am gekreuzigten Jesus erkannt, der um unseretwillen zur Sünde gemacht wurde. Diese Erkenntnis ist nicht das Ergebnis einer sich selbst begründenden Vernunft, sondern der im Kreuz Jesu begründeten, durch das Kreuz ermächtigten und darum zugleich begrenzten Vernunft.

VI

1710 veröffentlichte Gottfried Wilhelm Leibniz seine 'Essais de théodicée sur la bonté de Dieu, la liberté de l'homme et l'origine du mal'. Sie setzen sich vornehmlich mit Pierre Bayle auseinander, dem französischen reformierten Theologen, Philosophen und Verfasser des berühmten 'Dictionnaire historique et critique'. Bayles Werk ist Reaktion auf die Entwicklung der protestantischen Theologie im 17. Jahrhundert, die immer rationalistischer wurde, was sich vor allem an der Prädestinationslehre zeigte. Man machte aus ihr ein logisch geschlossenes System, das jedoch als Ganzes mehr und mehr vernunft- und moralwidrig erschien und die grundsätzliche Frage nach Gottes Gerechtigkeit provozierte. Bayle gab dieser Frage Raum und demonstrierte auf Schritt und Tritt, dass, an den Massstäben menschlicher Vernunft gemessen, Gott nicht gerecht genannt werden kann.

Dagegen legt Leibniz Protest ein. Er will, sicher auch im Dienst seiner ökumenischen Pläne, die Gerechtigkeit Gottes mit Hilfe der Vernunft retten. Am Ende seiner Essais kommt Leibniz auf die Auseinandersetzung Lorenzo Vallas mit Boëthius zu sprechen. Das interessiert uns hier.

Anicius Manlius Torquatus Severinus Boëthius, 480 bis 524, römischer Aristokrat, Staatsmann und Philosoph, war zuletzt so etwas wie der Ministerpräsident des Ostgotenkönigs Theoderich. Im Jahr 524 wurde Boëthius in Pavia nach einem Hochverratsprozess hingerichtet. Vorher hatte er in der Gefangenschaft eine umfangreiche Schrift über den 'Trost der Philosophie' geschrieben. Die fünf Bücher kommen als Dialog zwischen Boëthius und der allegorischen Figur der Weisheit daher, wobei Boëthius fragt und die Weisheit die Antworten gibt. Sie will ihn mit Vernunftgründen dazu bewegen, ja, wozu eigentlich? Sagen wir so: die Fassung nicht zu verlieren, weil auch in seinem aussergewöhnlichen Fall letztlich alles seinen Sinn habe.

Darin also liegt der Trost für Boëthius: dass er sich sagen lässt und es als Wissen akzeptiert, dass alles, wenn man's mit Hilfe der Weisheit nur richtig bedenkt, mit rechten Dingen zugeht und Logik hat. Logos ist in der stoischen Philosophie das Weltgesetz. Trost erwächst, wenn mir einsichtig ist, dass mein Schicksal dem Weltgesetz entspricht.

Das wollte neunhundert Jahre später Lorenzo Valla, Humanist, Latinist, Philosoph, antischolastischer Theologe, kritischer Historiker, Polemiker gegen das Ordensleben und Sekretär Papst Nikolaus V. nicht goutieren. In seinem 'Dialogus de libero arbitrio' zeigt er, dass zwar Gottes Vorherwissen und der freie Wille des Menschen einander nicht ausschliessen, wohl aber der freie Wille des Menschen und der Wille Gottes. Wie die zusammengehen, ist logisch nicht zu klären. Wir müssen uns mit diesem Widerspruch abfinden wie wir uns damit abzufinden haben, dass wir nicht wie die Vögel Flügel haben.

In Lorenzo Vallas Argumentationskette gibt es also einen Riss. In diesen Riss stellt er mit Paulus den gekreuzigten Jesus Christus. Dem Boëthius aber wirft er vor, dass er eben diesen Riss nicht erkennt und darum meint, mit Hilfe der Weisheit an Jesus Christus vorbei zu einem Trost kommen zu können. So aber wird ihm kein Trost, sondern bloss die Antwort auf eine Frage.

Der Mensch steckt, was Boëthius und Leibniz nicht merken, in einer zu tiefen Trostlosigkeit, als dass ihm mit begrifflicher Aufklärung geholfen wäre. Die Frage nach Trost ist eben in Wahrheit keine Frage, die eine logische Antwort erwartet. Was wie eine Frage nach Trost aussieht, ist tatsächlich eine Klage, und die fragt nicht nach Sinn. Sie schreit vielmehr nach einem Nächsten und seiner Zuwendung.

VII

An dieser Stelle will ich Ihnen eine meiner wichtigsten theologischen Erfahrungen erzählen. Eines Tages kommt die Gemeindegemeinschaft zu mir und sagt, ich solle einen Mann besuchen, der an Krebs leidet. Ich gehe hin. Der Mann liegt im Bett, klagt über Schmerzen. Trotzdem reden wir gut miteinander. Er erzählt von Südamerika, wo er lange war und wo seine Frau her ist. Nach der Pensionierung wollten sie die Hälfte des Jahres drüben verbringen. Jetzt ist er pensioniert und liegt hier im Bett, statt in Rio in der Sonne zu sitzen. "Es ist zum Heulen", sagt er mit hörbarem Zorn.

Bevor ich gehe, ziehe ich, junger Pfarrer, der ich damals bin, die kleine Bibel aus der Tasche und frage, ob ich ihm einen Psalm vorlesen dürfe. Er will nicht. "Sie haben gut schöne Sätze lesen", sagt er. "Ich aber bin auf den Tod krank. Zwischen Ihrer Welt und meiner steht eine Glaswand, und ich bin nicht in Ihrer Welt und Sie können nicht in meine Welt." Er hat Recht. Ich spüre die gläserne Wand.

Er möchte dennoch, dass ich wiederkomme. Das nächste Mal ist es schon ein wenig dämmerig im Zimmer. Er hat eine Ansichtskarte bekommen, sie steht auf dem Nachttisch. "Ach, der gekreuzigte Jesus", sage ich. "Nein", sagt er, "das ist der segnende Christus über Rio." Wieder verstehen wir uns gut; diesmal lasse ich die Bibel in der Tasche. Als ich gehen will, fragt er: "Wie war das mit dem gekreuzigten Jesus?" Worauf ich ihm in einem halben Dutzend Sätzen die Geschichte von Golgatha erzähle.

Eine Woche später hängt die Ansichtskarte an der Wand dem Bett gegenüber. "Sie haben den segnenden Christus aufgehängt", bemerke ich. "Für mich ist er der Gekreuzigte", antwortet der Kranke. Und als ich etwas verwundert schaue, fügt er an: "Wissen Sie, jetzt habe ich endlich einen Kollegen in meiner Welt."

Das ist der Unterschied zwischen Hiob und seinen Freunden, zwischen den Überlebenden von Lissabon und den erschrockenen Philosophen in den Pariser Salons. Es ist der Unterschied zwischen der Abstraktion und der Konkretheit, zwischen diesseits und jenseits der gläsernen Wand.

Hiobs Freunde versuchen, ihren Freund zu sich herüberzuziehen, um mit ihm zu argumentieren. Das geht nicht; die gläserne Wand steht dazwischen. Ich versuchte, mit Psalmversen die gläserne Wand durchlässig zu machen. Der Mann auf der andern Seite hielt nichts davon, und die Worte prallten ab. Erst als ich, wie der Täufer Johannes auf dem Isen-

heimer Altar, auf den Gekreuzigten zeigte, bekam der Kranke, was er brauchte: den Gekreuzigten zu seinem Nächsten. Denn es ist allein das Opfer aus Liebe, das die gläserne Wand durchdringt.

VIII

Die Formulierung 'Wie kann Gott das zulassen?' geht mit Gott vergleichsweise schonend um. Weder seine Gottheit noch seine Existenz werden bestritten. Und er tut nicht selber das Böse, sondern lässt es bloss zu. Auf die Frage 'Wer ist der Täter?' sind viel extremere Antworten denkbar. Beispielsweise: Ein kaltblütiger Verbrecher. Oder: Ein von seinen abnormen Regungen überrannter Psychopath. Oder: Ein seiner selbst nicht mehr bewusster Demenz- oder Alzheimerkranker. Der deutsche Philosoph Odo Marquard hat (in 'Schwierigkeiten mit der Geschichtsphilosophie') dem Sinn nach darauf aufmerksam gemacht, dass der neuzeitliche Atheismus nicht zuletzt vom Bemühen lebt, den Verdacht, wir seien in die Hände eines notorischen Übeltäters gefallen, als gegenstandslos abzutun.

Viel weniger glimpflich - auch als der Atheismus - hält es die Bibel mit Gott. Nicht nur, dass sie sich im Buch Hiob und anderwärts weigert, aus der Anklage gegen Gott eine bloße Frage machen zu lassen. Sie interpretiert, wenn ich richtig lese, den Menschen Jesus als Schuldspruch Gottes gegen sich selbst. Zwischen Hiob und seinen Freunden ist unumstritten, wer der Täter von Hiobs Elend ist: Gott. Umstritten hingegen ist, wer die Schuld daran trägt. Hiobs Freunde sagen: Hiob. Hiob sagt: Gott. Und das Neue Testament gibt Hiob nicht nur darin Recht, dass seine Klage keine bloße Frage ist, sondern auch darin, dass Gott die Schuld an Hiobs Unglück trägt.

Dabei ist im Neuen Testament so wenig wie bei Hiob als Konsequenz aus Gottes Schuld von menschlicher Schuldlosigkeit die Rede. Das wäre Konsequenzmacherei. Hiob bestreitet nicht, dass er da und dort schuldig geworden ist. Aber er bestreitet, dass er allein schuldig geworden ist und behauptet, Gott sei es ebenso und viel mehr. Und was sagt darauf das Neue Testament? Es spricht von dem, der für uns zur Sünde gemacht wurde (2. Korinther 5, 21), spricht von Jesus als der Bitte Gottes, uns mit ihm versöhnen zu lassen (2. Korinther 5,20), und nennt Jesus ein von Gott gestelltes Sühnopfer (Römer 3, 25).

Schuld liegt vor. Umstritten zwischen Hiob und Gott ist, wer im Letzten schuld daran ist. Wir Menschen reagieren auf diese Frage mit dem eiligen Sätzlein: "Ich nicht!" Noch in der sogenannten Sündenfallgeschichte reagiert Gott ebenso - als wäre er ein Mensch. Im Neuen Testament nicht mehr. Hier sagt Gott in der Haltung souveränster Demut: "Ich nehme alles auf meine Rechnung." Damit hat, wie Martin Luther in seinem Buch 'Über den unfreien Willen' schreibt, „Gott mein Heil meinem Willen entzogen und in seinen Willen aufgenommen“ (Übersetzung aus Thomas Reinhuber, Kämpfender Glaube, Berlin, New York 2000, S. 18).

IX

Als Christ und erst noch Theologe sieht man sich durch die Theodizeefrage schnell in die Rolle des Verteidigers Gottes mithilfe vernünftiger Argumente versetzt. Darauf sollte man sich darum nicht einlassen, weil es sich dabei um eine feine Art des Kneifens vor dem Bekenntnis seines Glaubens handelt. Denn jede Verteidigung Gottes durch den Theologen ist insgeheim und vor allem auch eine Verteidigung des Theologen selbst. Er will mit seiner ver-

nünftigen Verteidigung Gottes den intelligenten Bestreitern Gottes beweisen, dass er auch kein Tor ist. Damit wird aber dem Bekenntnis zum Gekreuzigten, das nach Paulus in den Augen der Welt notwendigerweise eine Torheit ist, ausgewichen. Antwort auf die Frage: "Wo ist nun dein Gott?" (Psalm 42, 4) kann nur das Bekenntnis des Glaubens sein. Und zwar verstanden nicht bloss als Darstellung meines Glaubens, sondern zugleich als die den Glauben ermöglichende Anrede an den, der den Glauben bestreitet.

Das Bekenntnis ist auch in bezug auf seinen Sprecher selber nicht nur Darstellung des vorhandenen Glaubens. Denn der Glaube ist ja nicht so vorhanden, dass er bei Bedarf abgerufen werden könnte. Der Glaube ist angefochten. Darum beruft sich der Sprecher im Bekenntnis auf das ihm Zugesprochene und lässt von diesem seine Anfechtung bannen und den Glauben bekräftigen.

Uns Christen kommt eben die Frage der Theodizee als Bestreitung des Vertrauens in die Gerechtigkeit Gottes keineswegs nur von aussen entgegen. Viel schärfer kommt sie als vernichtende Anfechtung aus unserem eigenen Herzen. Denn unser Herz ist ja nicht unser Eigentum, sondern ist das zwischen Gott und dem Teufel umkämpfte Eigentum an uns. Der Glaube ist die durch Gottes Kraft, den Heiligen Geist, überwundene Anfechtung. Gegen den Verdacht, Gott sei selbst der Teufel, setzt sich die Treue Gottes durch.

Für die Begegnung mit dem, der Gottes Gerechtigkeit mit Hilfe der Theodizeefrage bestreitet, heisst das: Wir Christen kennen seine Frage. Sie ist auch unsere Frage, die wir keineswegs als endgültig abgetane hinter uns haben. Der uns so Fragende, auch wenn er mit der Frage unsern Glauben angreifen will, ist darum durch diese Frage unser Nächster. Wir wissen aus eigener Erfahrung, dass die Frage durch eine logische Antwort nicht erledigt ist. Denn uns selbst wurde auf diese Frage ein Mensch gegeben, der gekreuzigte Jesus Christus. Darum werden wir uns hüten, dem, der uns fragt, wie Gott das zulassen könne, eine logische Antwort geben zu wollen. Wir würden ihn mit diesem Versuch zu einer trügerischen Sicherheit verleiten, in der sich ihm Gott schliesslich in den Teufel verkehren müsste.

Das Bekenntnis allein ist die angemessene Antwort auf die Frage, wie Gott das zulassen könne, komme sie von aussen oder von innen. Jede andere Verteidigung Gottes wäre eine Verleugnung Gottes. Wir können für Gott nur eintreten, indem wir die Torheit dessen, der sich zum Toren bis ans Kreuz machen liess, teilen.

X

Das Buch Hiob ist die stärkste von allen Stimmen, die zeitlich am Ende des Alten Testaments stehen. Es ist also letztes Wort und Summe des Alten Testaments. Eine Summe, gegen die alle wunderbaren Sätze eines Jesaja, aller Trost der Psalmen, alle Verheissungen Abrahams und des Exodus den Rang mangelhaft gedeckter Cheques bekommen. Das Alte Testament endet nicht mit dem Schlusssatz des 22. Psalms: "Künden werden sie seine Gerechtigkeit", sondern mit dem Anfang desselben Psalms: "Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?"

Sollen wir hinter diesen Satz ein Fragezeichen oder ein Ausrufzeichen setzen? Es handelt sich formal um eine Frage. Aber in Wahrheit ist es eine Klage. Die Klage hat die Gestalt der Frage. Das Grossartige an Hiob ist, dass er sich von dieser Gestalt nicht in die Irre der sich selbst begründenden Vernunft locken lässt. Er hält am Klagecharakter seiner Frage fest.

Auf Hiobs Klage gab es, so weit ich sehe, fünf Antworten.

Die erste steht im Buch Hiob selbst, gegen Schluss. Gott fährt seine ganze Macht auf, bis Hiob sich über-zeugen lässt. Gott ist im Recht, auch wenn es für den Menschen nicht einsichtig ist.

Die zweite Antwort ist die der rabbinischen Theologie. Gott ist der gerechte Gesetzgeber, und wer sein Gesetz hält, ist vor ihm gerecht.

Diese beiden Antworten wiederholen Argumente von Hiobs Freunden.

Die dritte Antwort ist die der Gnosis, die, um an der einsichtigen Gerechtigkeit Gottes festhalten zu können, den Schöpfer vom Erlöser trennt.

Die vierte Antwort ist der Atheismus. Da er an der Gerechtigkeit Gottes verzweifelt, schafft er Gott ab, weil es besser ist, keinen als einen ungerechten Gott zu haben.

Die fünfte Antwort ist das Neue Testament. Als einzige Reaktion auf das Alte Testament erkennt das Neue, dass die Klage Hiobs, trotz ihrer Frageform, keine Frage ist, die eine logische Antwort, sondern eine Klage, die Trost bekommen will. Darum kann das Neue Testament in seinem wichtigsten Teil nicht philosophisch-argumentierend, es muss erzählend-promissional reden. Es muss uns die Geschichte des Menschen Jesus erzählend zusprechen, weil in diesem Menschen Gott sich uns als unser Nächster zugewandt hat und die Antwort - jetzt sagen wir besser: der Trost - auf unsere Klage ist.

Es ist also sachgemäss, dass die von Jesus erzählenden Teile des Neuen Testaments im Unterschied zu den Episteln den Namen 'Evangelium' tragen. Denn das Evangelium für uns ist ein Mensch. Dieser Mensch kommt in den Geschichten, die von ihm erzählen, zu uns.

XI

An welchem Massstab misst Hiob die Gerechtigkeit Gottes? An dem von Gott selbst als Verfassung seiner Schöpfung proklamierten Gesetz. Hiob wirft Gott vor, dass er gegen das von ihm selbst proklamierte Gesetz verstosse. Dass er sich - wie es ja in der abscheulichen Szene zwischen Gott und dem Satan im Himmel auch tatsächlich ist - wie ein absoluter Autokrat gebärde, nicht wie einer, der sich durch die Proklamation seines Gesetzes selbst gebunden hat.

Verstösst ein einzelner Bürger gegen das Gesetz, ist das noch keine Katastrophe. Das Gesetz geht davon aus, dass es geschieht. Verstiesse niemand gegen das Gesetz, brauchte es nicht proklamiert zu werden.

Wenn aber die Instanz gegen das Gesetz verstösst, die es proklamiert, dann herrscht völlige Rechtsunsicherheit.

Die Antwort auf Hiobs Klage ist der gekreuzigte Jesus, der Hiobs Gestalt annimmt. Gott hält sich mit diesem an das von ihm proklamierte Gesetz. Er hält sich so daran, dass er es in der äussersten Konsequenz erfüllt, wie Jesus sie in der Bergpredigt herausstellt. Wer das Gesetz der Liebe in aller Konsequenz erfüllen will, muss sich für seinen Nächsten opfern. Darum ist der gekreuzigte Jesus die Erfüllung des Gesetzes. Nicht die Aufhebung des Gesetzes, sondern

seine Erfüllung bis zur äussersten Konsequenz, so dass kein Rest bleibt. Das ist unser Trost, solange wir im Glauben wandeln und nicht im Schauen (2. Korinther 5,7).

XII

"Im Glauben wandeln wir, nicht im Schauen." Das eschatologische Schauen ist etwas anderes als vollkommenes Wissen und umfassender Sinn. Wissen und Sinn sind in Symbiose mit dem Misstrauen; sie haben das Misstrauen zur Voraussetzung. Fällt das Misstrauen, das die Gestalt der Frage hat, dahin, fallen auch Wissen und Sinn dahin. Sie sind im Reich Gottes zusammen mit dem Misstrauen abgetan. Das vollkommene Wissen, in dem die Vernunft sich alles unterwirft, ist gottlob eine Unmöglichkeit; es wäre nicht das Eschaton, sondern der Triumph des Misstrauens und der Sünde.

Das Schauen von Angesicht zu Angesicht ist die Vollendung des Glaubens. Einem in die Augen schauen heisst: Ich kenne ihn zwar nicht bis ins letzte Detail, aber ich bin seiner gewiss. Die Gewissheit macht das Wissen hinfällig.

Die Klage, warum Gott das zulasse, spielt nur eine Rolle, solange wir die dringend benötigte Million im Toto nicht gewinnen. Die Klage wird auch als Frage hinfällig, sobald wir die Million gewonnen haben. Dann zerbrechen wir uns nicht länger den Kopf darüber, wie Gott das zulassen konnte.

XIII

"Im Glauben wandeln wir, nicht im Schauen", solange diese Erde steht. Die Vernunft aber, diese nahe, in der Meisterlosigkeit leider lüderliche Verwandte des Heiligen Geistes, möchte immer alles Verborgene ans Licht zerren und alles Entzogene in die eigene Regie nehmen. Dadurch ist sie Anstoss zu Versuchung und Anfechtung. Versuchung dann, wenn der Druck der Frage "Warum kann Gott das zulassen?" mich der Vernunft als vermeintlicher Retterin in die Arme treibt; Anfechtung dann, wenn die Frage und ihr Druck mich vor Gott treiben und in Streit mit ihm verwickeln. Da wird die Anfechtung zur Klage und zur Anklage: "Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Als so Klagender und Anklagender bin ich mit dem Gekreuzigten gleichgestaltet (Römer 8,29; Philipper 3,10), so dass ich ihn zum Nächsten bekomme, der um meinetwillen mit mir schreit und dadurch mein Trost ist im Leben und im Sterben. Dann kann ich mit dem Schluss des 22. Psalm sagen und singen: "Künden will ich von seiner Gerechtigkeit. Denn der Herr hat es getan."

Anfang und Ende des Psalms umspannen Leben und Glauben des Christenmenschen in dieser Welt, dessen Anfechtung täglich vom Heiligen Geist überwunden werden muss, bis Gottes Werk vollendet in seinem Recht ist und im Glanz von Gottes kreativer Gerechtigkeit strahlt.
